

Steht der menschliche Geist am Ende seiner Möglichkeiten?

Autor(en): **Kern**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 22

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Steht der menschliche Geist am Ende seiner Möglichkeiten ?

1.

Während nach dem ersten Weltkrieg im besiegten deutschen Volk Spengler seinen «Untergang des Abendlandes» schrieb, rief der sozialistische Aufklärer H. G. Wells mit seiner nicht minder berühmten «Weltgeschichte» seine Leser in aller Welt zum Optimismus auf. Wells hatte mehr als irgend ein anderer englischer Schriftsteller dazu beigetragen, die Jugend von den Idealen der viktorianischen Zeit loszureissen. In den Frieden zwischen den zwei Weltkriegen trat er mit dem Glauben an einen neuen Fortschritt ein: an die Ueberwindung des Krieges und an den Weltstaat. Den zweiten Weltkrieg hat der Alternde, von seiner einst grossen Gemeinde mehr und mehr Verlassene, nur um ein knappes Jahr überlebt. Er schrieb sein literarisches Testament, — einen Widerruf jenes ersten Nachkriegsbuches und anderer seiner früheren Ueberzeugungen und Manifeste, dadurch von zeitgeschichtlichem Wert. Es heisst: «Mind at the end of its tether» (deutsch 1947 unter dem Titel «Der Geist am Ende seiner Möglichkeiten» in Zürich erschienen). Wells zweifelt jetzt nicht etwa nur an dem einst vergötterten Fortschritt der Menschheit, sondern an ihrem weiteren Lebensrecht, ihrer Lebensfähigkeit. Mit grosser Energie und, wie ihm zu glauben ist, aufrichtig notiert ist das Grauen seiner letzten Gedanken.

2.

In seiner «Weltgeschichte» aus den 20er Jahren hatte Wells der *civitas terrena* Kräfte zugeschrieben, die sie nun einmal nicht besitzt. An treffender Kritik hatte er es dabei nach keiner Seite fehlen lassen, so dass er als ein der damaligen Labour-Regierung nahestehender Reformier die Enttäuschung über das

Ausbleiben eines wahren Friedens verkörperte. Ebenso wie die heutige Labourpolitik unsrer zweiten Nachkriegszeit, strebte er nach dem Kredit, dass sein idealistischer Tatendrang auf einer realistischen Lagebeurteilung beruhe. Es ist nicht unnütz, das damalige Bild zurückzuführen. «Die Privatunternehmen in Europa zeigten weder die Fähigkeit noch den Willen, der schreienden Not abzuhelpfen. Ihr einziges Ziel war das Maximum des Profits. Sie zeigten keinerlei Verständnis für die Gefahren, die ihnen selber drohten. Und das angesichts der erschütternden Kundgebungen der entwurzelten europäischen Massen, die sich gegen die fort dauernden Entbehungen und Nöte heftig auflehnten. Diese hatten die Ergebung in ihr Los verlernt, sie waren kühner, bereit zu zweifelten Taten. Man hatte sie gelehrt, grausam zu sein. Töten und getötet werden bedeutete ihnen weniger als früher. Daher waren soziale Unruhen nun viel gefährlicher.»

Auch vom Sozialismus war Wells ernüchert: «Die Massen hatten keinen Plan eines neuen sozialen, politischen und ökonomischen Systems. Die Mängel des sozialistischen Systems waren ihnen wohlbekannt. Der Stand der Dinge war viel gefährlicher. Sie waren derart angewidert von dem herrschenden System, unter welchem die Reichen der sinnlosesten Verschwendung frönten und die Armen immer tiefer ins Elend versanken, dass sie es um jeden Preis zerstören wollten, unbekümmert darum, was nachher geschehen würde. Es war ein Geisteszustand ähnlich dem, der den Zusammenbruch des römischen Reiches möglich gemacht hatte.

Damals war in Italien wie an einem Schulbeispiel die Unfähigkeit der äussersten Linken, die Lähmung des liberalen Bürgertums und die

Räuberherrschaft der extremen Rechten abzulesen. Die Monarchie dankte feige vor Mussolini ab und versank in eine Scheinexistenz. Als Wilson, einst die Hoffnung aller westlichen Idealisten in dem nationalistischen Getriebe der Friedenskonferenz zur Puppe wurde und Amerika selber das Zerrbild des anfänglich erhofften Menschheitsfriedens von sich wies und nicht einmal dem Völkerbund beitrug, begrub Wells seinen Glauben an die Heilkräfte der damaligen Staatenwelt. Und schon schwatzten zu seinem Ekel die Luftmarschälle von den weit grässlicheren Bomben des ‚nächsten Krieges‘, in dem sich kein Mensch mehr ausser den sorgfältig geschützten Herren vom Generalstab retten könnte. Doch nun, vor so viel Anzeichen der Unverbesserlichkeit, schwenkte der Wells jener ersten Nachkriegszeit zu der Hoffnung auf Heilmittel um.

3.

Es fehlte ihm nicht an der wahren Erkenntnis, nur war sie schwach. Nachdem er die Qualen der zerrütteten Völker unter den im Grund mammonistisch und nationalistisch beseelten Wirtschaftsexperimenten geschildert, drückt er seinen Glauben an «die im Dunkeln wirkenden schöpferischen Kräfte der Welt» aus. «Man kann unmöglich glauben, dass die Zivilisation für immer in einem rein arithmetischen Morast stecken bleiben werde.» — Wells fordert eine Weltwährung, die freilich «eine geistige Kraft und ein gemeinsames Wollen voraussetzt, die heute noch nicht vorhanden oder zumindest noch nicht sichtbar sind; es setzt voraus, dass die Idee eines einzigen grossen Gemeinwesens verwirklicht werde; es setzt ein Ausmass von Ueberzeugung voraus, das Trägheit und selbstsüchtige Opposition zu überwinden vermag». — Trotz dem sehr realen Phantom des blutrünstigen Nationalismus sei der Gedanke menschlicher Einigkeit nicht bloss ein flüchtiger Traum. «Tief im Gewissen des Menschen steckt Widerwille gegen vergängliches Tun. Jeder, der da lebt, fragt sich zuweilen: ‚Was tu

ich mit meinem Leben?‘» So nahe der Wahrheit sieht Wells: «Zwei Kräfte kämpften bisher, zumeist erfolgreich, in der Seele des einzelnen und im Gemeinwesen gegen die wilden, niedrigen und selbstsüchtigen Triebe, die die Menschen entzweien: Religion und Erziehung. Eng miteinander verwoben haben sie die grösseren menschlichen Gemeinschaften ermöglicht.

Die intellektuellen und theologischen Konflikte des 19. Jahrhunderts bewirkten die sonderbare Trennung von religiösem Unterricht und formeller Erziehung, die für unser Zeitalter kennzeichnend ist. Die Folgen dieser Phase religiöser Verwirrung sind: die internationale Politik kehrt zurück zu brutalem Nationalismus, das Geschäftsleben zu harter, unschöpferischer Profitgier. Man durchbrach uralte Schranken, und nun griff eine wahre Entzivilisierung Platz. Wir möchten besonders betonen, dass nach unsrer Ansicht die Trennung der religiösen Unterweisung von der organisierenden Erziehung notwendigerweise vorübergehend ist, dass die Erziehung bald wieder religiös werden muss und dass der Trieb der Hingabe, der dienenden Arbeit und der völligen Selbstverleugnung, der in den verflossenen zwei oder drei Menschenaltern des Wohlstands, der Lauheit, Ernüchterung und des Zweifels abflaute, wieder auftauchen wird, klar und von allen Schlacken befreit, als der anerkannt grundlegende und aufbauende Impuls in der menschlichen Gesellschaft. Erziehung ist die Vorbereitung des Individuums für das Gemeinwesen, und religiöse Schulung der Kern dieser Vorbereitung. Aus der Verwirrung und Tragik unsrer Zeit kann eine religiöse Wiedergeburt werden, so einfach, so grosszügig, dass sie Menschen verschiedener Rasse und Tradition zu einem gemeinsamen Leben im Dienste der Allgemeinheit zusammenführen wird.»

Man darf sich dieses Bekenntnis merken, es kommt von einem unverdächtigen Zeugen. Aber Wells hat die katholische Kirche nun einmal seine *bête noire* genannt wie den Bolschewismus seine *bête rouge*; so zerfliesst

seine Religion, die er den Händen der Priester völlig entwinden und auch nicht in denen der reformierten Prediger lassen will, in einem nebelhaften, selbstgemachten Humanismus, der alle bestehenden konkreten Religionen mischt. In solcher kraftloser Aufklärung zerrinnt ihm wider Willen und Wähnen die «von Schlacken befreite» *civitas Dei*.

4.

Als Ersatz tritt ein der Fortschritt «der Sozialpsychologie und der Geistesanalyse, eine neue, richtigere Auffassung vom Willen und der Phantasie». «Die Zukunft wird im Laboratorium und im Studierzimmer bereitet.» Unser Positivist gleitet von Religion und Erziehung in den naturwissenschaftlichen und materiellen Fortschritt ab. Und so, der freilich nur flüchtig aufgestiegenen Wahrheit vergessend, fremd der von Gott gewiesenen Gemeinschaft, stürzt er sich in die Hoffnung einer neuen Organisation, einer rechtlichen Institution: «Sicherer Weltfriede durch Schaffung eines Weltgesetzes unter einer Weltregierung.» Wells meint, die Menschen hätten doch genug Rechlichkeit und Verstand, um aus den furchtbaren Lehren der Weltgeschichte zu lernen. Und kühn prophezeit er «die Tatsache, dass kein Volk eine Kriegführung, wie sie Luftgeneräle sich denken, mitmachen werde, selbst wenn es annimmt, dass es siegreich sein werde. Der Krieg, der vor uns liegt, wird weniger geordnet, aber auch weniger heftig sein». Er malte ein leidlich schönes Bild der damaligen — «Zukunft», die wir jetzt als Vergangenheit kennen.

5.

Der Fortschritt-Prophet hatte die Frucht ohne die Blüte gewollt. Der zweite Weltkrieg minderte die Zahl der an ihn Glaubenden, und er selber fiel von sich ab. Im Gefühl der nahenden Endkatastrophe kehrte er 1945 keineswegs mehr zu einem neuen Glauben an die Verbesserlichkeit der menschlichen Gesellschaft zu-

rück. Zwar die Kritik von einst besteht weiter in zehnfacher Wucht; man lese die Sätze oben mit dem Gedanken an heute. Dem unausrottbaren Uebel ist der müde Zweifel zur Seite getreten. Keine umwälzende Wirkung «einer neuen allgemeingültigen Auslegung der Geschichte» mehr. Man könnte doch sagen, gebieterischer als selbst vor einem Menschenalter mache «die zunehmende Zerstörungskraft und Unerträglichkeit des Krieges» die Abkehr von ihm «unvermeidlich», und die viel tiefere Zerrüttung zwingt zur Verschmelzung der Welt in ein einziges System. Das Ausscheidungsringen zwischen den Grossmächten hat nur zwei Giganten übrig gelassen, die sich also einfacher als je verständigen und der Welt das Glück diktieren könnten. Jedoch vom Weltstaat weiss Wells 1945 nichts mehr. Er ist von seinem Optimismus kuriert. Er misstraut dem Menschen. Er sieht «die Alten niedrig und abstossend, die Jungen unbeständig, töricht, allzuleicht in die Irre zu führen». Das Ende dünkt ihm unvermeidlich.

Doch sein Glaube an die Wissenschaft, an Hypothesen oft der gewagtesten Art, lässt ihm keine Ruhe. Immer noch kann er die «Frommen» nicht leiden, die zu seinen darwinistischen Entwicklungstheorien «nein sagen». Und da er nun einmal auf das schwört, was er unter «Biologie» versteht, errichtet er sich an Stelle des preisgegebenen Menschheitsstaates (dem bei Wellsscher Weltanschauung freilich der geistige Kern fehlen würde) am Ende seines Lebens einen neuen Götzen. Mit einem Salto mortale lässt er die Menschheit «sehr bald» — wie es scheint, noch vor Hiroshima schreibend — zugrundegehen, aber durch eine wohlthätige, wunderbare Mutation aus ihrer Asche den Uebermenschen erstehen, der kein Mensch mehr ist. Die Vision lässt im Unklaren, welche Züge dieses kommende Ueberwesen trägt, wahrscheinlich soll es eher ein makelloser Weiser als eine blonde Bestie sein. Indes, nicht durch Einkehr und Umkehr der Gesinnung soll das neue Wesen aus einer ungewöhnlichen

Minderheit der sterbenden Menschheit erwachsen, vielmehr automatisch, sozusagen als eine «Verjüngung des Lebens selber... Verzerrt scheint Wells dabei etwas wie die Theorie der Artenentstehung vorzuschweben, wie sie Schindewolf in Berlin oder Kaelin in Fryburg lehren («frühontogenetische Typenentstehung»). Für die Phantasie, dass aus der menschlichen Natur durch Mutation eine Uebernatur entstehen könne, bietet die Biologie gar keinen Anhaltspunkt (obwohl die angesehenste naturwissenschaftliche Gesellschaft Englands Wells eine offizielle Totenfeier veranstaltet hat). Man kann nicht so den Forderungen ausweichen, die an die menschliche Natur, so wie sie ist, gestellt werden müssen. Die «Mutation» ist nicht die einzige Anleihe bei der modernen Biologie, mit der Wells den positivistischen Leser blenden dürfte. Wenn er die heutige Vermassung der Menschheit mit dem Riesenwuchs der Saurier vergleicht, mit entartender Hypertrophie (Beurlen), die zum Aussterben führen werde, so mag er in solch vager Analogie sein Witterungsvermögen für echte Gefahrmomente kundtun. Doch bleibt er auch hier einer der «gefährlichen Vereinfacher», die Falsches schreiben, selbst wo sie Richtiges ahnen.

6.

Das letzte Wort des sein Leben lang um Erkenntnis bemühten Agnostikers hat uns keine «Hoffnung» des Uebermenschen zu geben. In der von dem Aufklärer verachteten «Masse»

lebt möglicherweise mehr gesunde Substanz als in dem unruhig Gequälten, der «unter dem Zwang wissenschaftlicher Schulung» aus erhabener Höhe der Sensation des Weltunterganges zuschauen möchte, persönlich unbeteiligt, eben nur «wissenschaftlich» interessiert. Seine Untergangsstimmung bleibt stark und echt. Schon seit vielen Jahrhunderten nicht mehr haben Menschen in so grosser Zahl wieder das Zittern vor dem Weltende gelernt, wie seit dem August 1945. Das könnte ein fruchtbarer Anstoss zur Einkehr des Menschen, zur Besinnung auf die unvergänglichen Werte sein. Von dem Positivisten-Eschatologen dürfen wir ihn nicht erwarten; gerade darum ist er eine so bezeichnende Gestalt unsrer Zeit. Der gottvergessene Geist der Zersetzung vermag sich in die vermeintlich zum Weltende führenden Kausalreihen zu vertiefen, ohne nach innen zu schauen. Er bleibt flach, er baut weiter nach aussen. Ein biologisches Wunder, ein neues Diesseits, soll die Sehnsucht nach dem Heil ersetzen. Wenn es dem sensitiven Repräsentanten des Zeitgeistes beim Durchgang durch unsre Zeit auch übel wird und er seine alte Religion des weltlichen Fortschritts von der Tafel kratzt, so bleibt er doch unbussfertig. Dass unsere Zeit den Begriff der Sünde verlernt hat, erscheint in diesem Zusammenhang ein treffendes Wort. *Tabula rasa est*; ob in der Leere die Schrift der Wahrheit erscheint, entscheidet des Menschen Kraft nicht allein.

Belfaux.

Prof. Dr. Kern.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Kann eine Lehrerin auch zugleich die Freundin der Kinder sein?

In einem Schulaufsatz schrieb einst ein Kind: «Meine Mutter ist mir Erzieherin, Schwester, Gespielin und auch zugleich Freundin, der ich alles, was ich habe, anvertrauen kann.» Und dieses Kind hatte wirklich wahr gesprochen;

denn Mutter und Kind waren so innig miteinander verwachsen, dass dieses Idealverhältnis tatsächlich auch entstehen konnte. Es war aber wirklich ein Idealverhältnis und nicht für den Durchschnitt berechnet;